

genehm warmen, hell erleuchteten Wirthshause zu sitzen, gemüthlich des Tages Last und Arbeit besprechend und der Leiden des Buchhandels gedenkend, als zu Hause in eisig kalter Stube bei einer Talgkerze (denn Heizung und Licht sind nicht zu erschwingen bei einem Gehalte von 200 bis 250 Thln.) den Kurz zu studiren?

Man spricht im Buchhandel von Theater, Musik und Kunst, als Bildungsinstituten für junge Leute. Klingt es nicht wie Hohn, den pecuniären Verhältnissen der meisten Gehilfen gegenüber? Ja, ja! das ist's, was dem heutigen Gehilfenstande auf der Brust liegt wie ein Alp, das Bewußtsein, die trostlose Lage bei aller Mühe nicht ändern zu können. Hier thut eine gründliche Reform noth! Ueber die Mittel dazu wollen wir uns für heute nicht auslassen, es würde uns zu weit führen. Die bis jetzt von einem Theile der Prinzipale gemachten und ausgeführten Vorschläge haben, wie der Erfolg gelehrt hat, doch wohl nicht ganz das Richtige getroffen. Aber eine Aenderung dieser traurigen Verhältnisse wird und muß mit der Zeit eintreten, soll nicht der gesammte Buchhandel darunter leiden und zuletzt bis dahin hinabsinken, wo er schon in einzelnen Fällen angelangt ist, — bis zum gewöhnlichen Handwerk. S . . .

III.

Den Ausführungen des Collegen K. in Nr. 100 d. Bl. sich anschließend, glaubt Einsender dieser Zeilen über vorstehendes Thema noch einiges Neue und Beachtenswerthe sagen zu können.

Wohl ist nicht zu bestreiten, daß viele Gehilfen zu wenig oder nichts für ihre geistige Weiterbildung thun, doch möge man bedenken, daß wirklich große Energie und feste Gesundheit dazu gehört, um nach körperlicher und in höherem Grade geistiger Anstrengung noch in später Abendstunde sich weiteren Studien hinzugeben, zumal diese Nachhilfe sicher mehr denn einen Abend der Woche erfordert, um ersprießlich zu sein. Die Arbeitszeit von Morgens 7 resp. 8 Uhr bis Abends 7, 8, ja stellenweis 9 Uhr (oft mit einstündiger oder noch kürzerer Unterbrechung für den Mittagstisch) absorbiert wohl die durchschnittlichen Arbeitskräfte vollständig; für die Augen ist damit des Guten oft mehr als zuviel gethan. Freunde der Geselligkeit sind auch meistens froh, die schweigsamen Räume des Comptoirs verlassen und sich einer leichteren Unterhaltung hingeben zu können.

Der Vorschlag an die Prinzipale in Universitätsstädten ist zu loben; doch käme seine Ausführung immerhin nur einer sehr kleinen Anzahl Gehilfen zugut. Dagegen möchte allen Prinzipalen dringend zu empfehlen sein, sich ihrer Gehilfen auch außergeschäftlich anzunehmen, was zum größten Theil gar nicht, oder doch ungenügend geschieht. Es sollte die Aufgabe des Prinzipals sein, den Gehilfen in die socialen Kreise einzuführen, welche ihn zu geistiger Fortbildung anregen, ihm so zu der gesellschaftlichen Stellung zu verhelfen, welche ihm zukommt, aber selten zu Theil wird; hierzu bietet oftmals schon der Familienverkehr des Prinzipals Gelegenheit. Der Gehilfe ist selten im Stande, ohne Mithilfe zu diesem Ziel zu gelangen, wobei oftmals ökonomische Bedenken nicht die kleinste Rolle spielen.

Die beiderseitigen Vortheile liegen auf der Hand, der Gehilfe wird von regelmäßiger „Kneiperei“ abgehalten, und daran gewöhnt, auch außerhalb des Geschäfts für dasselbe zu denken und zu wirken. Daß manche junge Leute für diese Wohlthaten unempfänglich und nicht dankbar sein würden, ist unzweifelhaft, diese müßten dann allerdings sich selbst überlassen bleiben.

Ganz besonders ist's aber Pflicht der Prinzipale, darüber zu wachen, daß die Lehrlinge sich zu Hause mit nützlicher Lectüre beschäftigen, überhaupt an ihrer Fortbildung arbeiten, so lange

ihnen das Lernen noch leichter wird. In diesen Jahren ist die Leidenschaft des Romanlesens stets sehr groß, oftmals von den nachtheiligsten Folgen, Ueberwachung also dringend nöthig.

Viele Prinzipale könnten gewiß ohne Nachtheil für das Geschäft in ruhiger Zeit ihren Leuten gestatten, ein gutes Buch zur Hand zu nehmen, namentlich Kritiken in Büchern und Journalen eingehender zu lesen, als dies wohl meistens geschieht. Jeder Kaufmann kennt seine Waare, der Buchhändler zu eigenem Nachtheil viel zu wenig. Es gibt aber viele Prinzipale, die allerartigen Beschäftigungen als Faulenzerei verpönnen, wohl gar die Lectüre des Börsenblattes während der Geschäftszeit mit scheelem Auge betrachten. Ein wenig mehr Toleranz in solchen Sachen würde sicher dem Geschäft Vortheil bringen.

Verfasser ist nicht der sanguinischen Hoffnung, mit diesem Artikel Besserungen angebahnt zu haben, er hält es aber trotzdem nicht für überflüssig zu constatiren, daß an den bewegten Uebelständen nicht allein die Gehilfen Schuld tragen. K.

Miscellen.

Warnung. — Damit Publicum und Sortimenten nicht weiter getäuscht werden, wird hierdurch darauf aufmerksam gemacht, daß die Brunn'sche Verlagsbuchhandlung in Münster die 1863 in ihrem Verlag erschienene Erzählung von Th. Storm „Auf der Universität“ noch einmal in diesem Jahre unter dem Titel „Lenore“ versandt hat, ohne eine Bemerkung über die Identität der beiden Bücher hinzuzufügen. Selbst der Bearbeiter der Hinrichs'schen Kataloge, der sonst alle sogenannten Titelauslagen gewissenhaft als solche bezeichnet, hat sich dadurch täuschen lassen.

H.

L.

Ein alter Zopf im Buchhandel. — Friedrich Gerstäcker und viele andere schriftstellerische Größen haben sich bemüht, einen allgemeinen Zopf: das „Wohlgeboren“ ic. gänzlich aus dem Verkehr zu verbannen, und halb und halb ist es ihnen gelungen. Längst schon ist diese Höflichkeitsfloskel aus dem Geschäftsleben verschwunden, im Privatleben wird sie sich auch nicht mehr allzu lange behaupten, und die wenigen Buchhändler, die das „Wohlgeboren“ noch manchmal im Geschäftsverkehr anwenden, werden es hoffentlich auch über kurz oder lang, als mit dem jetzigen Briefstyl nicht mehr vereinbar, ganz fallen lassen. Auch das früher bei Behörden in Anwendung gebrachte „Wohlloblich“ ist seit Jahren aus dem Gebrauch gekommen. Warum aber müssen wir Buchhändler allein noch den alten Zopf „Löblich“ in unserer Correspondenz festhalten? Können wir nicht dieser Höflichkeitsbezeichnung in unsern sonst durchaus nicht allzu höflichen Briefen entbehren? Klingt nicht „Dem Verlagsbureau in A.“ besser, als „Löbl. Verlagsbureau in A.“? Neben dem Namen mancher Handlungen klingt das Wörtchen „Löbl.“ geradezu lächerlich; z. B. die N. N.'sche Handlung schuldet mir schon seit Bestehen des Geschäfts eine kleine Summe; da meine vielen Mahnzettel unberücksichtigt bleiben, muß ich wohl glauben, sie will nicht bezahlen. Nicht bezahlen ist gerade keine „Löbl.“ Eigenschaft, doch fordert der Gebrauch, daß ich den schollen Zahler auf dem Mahnzettel, der mit Aufforderung im Börsenblatte droht, mit „Löbl.“ anrede. Oder ein Moralitätsheld schreibt sich im Börsenblatt die Finger wund über den Schmutzverlag einer gewissen Handlung, in seiner Correspondenz redet er aber dennoch den Schmutzverleger mit „Löbl.“ an. Ist das nicht der gräßlichste Widerspruch? Frisch also, Ihr Herren Prinzipale, Gehilfen und Lehrlinge, bildet euch die neue Regel im Briefstyl: Weg mit dem „Löbl.“! — Die nächsten eingehenden Briefschaften mögen mich von dem Nutzen dieser Zeilen überzeugen! Eugène Sorgès.